sogar seine besondere Art zu gehen — alles das läßt den tief veranlagten Menschen erkennen, der vielleicht schon Schweres erduldet hat."

„O je, wie poetisch!" sagte Frida, aber Adele antwortete gelassen: „Ich würde mich nicht darüber wundern, wenn er ein heimlicher Dichter wäre. Jedenfalls hat er in hohem Grade das, was Ihr vorhin hoch gepriesen habt: die persönliche Note." — —

„Was die Mädel von den drei Herren gesagt hatten, stimmte aufs Haar.

Der Maler Hans Gusching trug in diesem Winter den Kragen seines Paletots eigensinnig hochgeschlagen, weil der Samt so verschlissen und speckig geworden war, daß er sich sonst nicht mehr mit dem Rocke hätte zeigen mögen. Und Geld für einen neuen hatte er nicht, er war ja Künstler.

Herr Hansen, der Postassistent, bürstete und klebte die Napoleonslocke über die Stirne, um das wallnußgroße häßliche rote Muttermal nahe dem Haarrande zu verdecken.

Und was den Drogisten, Johannes Wesental anbetrifft, so litten seine Füße so arg an Frostbeulen, daß jeder Schritt ihn schmerzte und schon das ruhige Stehen hinter seinem Ladentisch ihm Qual bereitete.

So kamen ihre persönlichen Noten zustande.

—⊡—

Blumenkönigin

In lauer, träumerischer Juninacht atmet die Allmutter Erde berauschenden Blumenduft, gebiert in überschwenglicher Liebe Leben — Leben . . .! Vom milden Schein des Mondlichtes umflossen, leuchten die Blätter der Bäume im Garten wie Silberschaum. Vom Goldschein umwoben, singt die kleine Nachtigall ein letztes Liebeslied, unschmeichelt mit zarten Tönen, liebeweckend die junge Knospe am Rosenstrauch, die Blumenkönigin.

Blumenkönigin, weh, wenn du erwachst! Betört vom Schlag der Nachtigall, lockst du den Wanderer mit deiner rosigen Schönheit, lockst ihn, mit seiner rauhen Hand über deine zarten Blätter zu streichen. Ein geheimnisvolles Feuer bricht aus deinem schützenden, grünen Kelch, purpurrot, verschämt, als hätte man dir in betörender Sommernacht ein verbotenes Küßchen geraubt, hängst du, vom säuselnden Morgenwind gewiegt, gebogen am Dornenzweig. Deine Blätter erglühen im Scheine des Frühtots.

Die Sonne buhlt um deine Gunst, zerrinnt in ein Liebesgekose, bis du endlich vom feurigen Liebeswerben überwunden, deinen goldenen Blütenschoß sacht entfaltest. Alles Licht, das dir gewogen, alle Kraft des heiligen Aethers umschwärmen dich gleich goldenen Pfeilen, baden sich in deiner berauschenden Farbenpracht. Rosenduft! Der Hauch der Liebe weht durch den Garten.

Rose du blühst! Bunte Falter gaukeln zu dir herab, holen sich von dir Edelsteine für ihr Gewand und Gold für ihre Kronen. Der stolze Rosenkäfer, dessen smaragdfarbenes Kleid mit Perlmutt durchwirkt ist, daß es einem überirdischen Panzer aus edlem Metall gleicht, pflanzt sich wie ein treuer Wächter auf einem schaukelnden Blatt vor dir auf.

Eine schmucke Männergestalt tritt zu dir. Rose, liebste Mädchenblume, jetzt ist deine Stunde gekommen, jetzt wird man dich brechen. Auf schneeweißer Seidenbluse ruhst du am Abend als Blumenkönigin am Herzen, umflirtet von eleganten Herren und Damen. Du schmückst das Mädchen mit deiner Pracht und wirbst für sie den schönsten Freiersmann.

Rose, man vergißt dich, man achtet deiner nicht mehr. Aus Gram läßt du dein Köpfchen hängen, lauschst wehmutsvoll den raschen Schlägen eines liebevollen Herzens, fällst in später Nacht, wenn des Mondes bleiche Sichel traurend am weiten Himmel steht, beim Liebesspiel zweier Menschenkinder, auf die Straße. Arme Blumenkönigin, man hat dich vergessen, achtlos liegst du da. — Du welkst? . . . Du zitterst ob der klagenden Töne der Nachtigall. Tautropfen fallen wie süßes Manna vom Himmel auf dich herab, benetzen dich liebevoll. Ein seltsamer, polternder Wagen, von müden Pferden gezogen, rollt über das Pflaster, knapp an dir vorbei.

Im ersten Sonnenstrahl geht eine feine, alte Dame in tiefer Trauer zum Friedhof. Ihr Blick fällt auf die am Boden dahinwelkende, aber auch jetzt noch bezaubernd schöne Rose. Längst schlummernde Erinnerungen an die Jugendzeit werden in ihrer Seele wach. In einem jähen schwesterlichen Mitleidsgefühl bückt sie sich um die weinende Blumenkönigin aufzuheben. Rose, in einem Glase auf frischem Grabhügel erblühst du zu neuem Leben, glühst für den,

Nachtfahrt

Mein Liebchen, wir saßen beisammen
traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war still, und wir schwammen
auf weiter Wasserbahn.

Die Geisterinsel, die schöne
lag dämm'rig im Mondenglanz.
Dort klangen liebe Töne
und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieber und lieber,
und wogt' es hin und her;
wir aber schwammen vorüber
trostlos auf weitem Meer.

H. Heine.

der einstmals in schwärmerischer Verehrung an deinen Geschwistern hing, der ein einfacher Mann, in seiner Seele aber ein großer Dichter war. Ihm weihst du die letzten Stunden deiner Pracht, streust im eigenen Sterben deine purpurnen Blätter dorthin, wo ein stilles Herz ruht, das im Leben heiß für dich geschlagen hat. Rose, Blumenkönigin, du teilst mit ihm das Totenbett.

—⊡—

Warum Mädchen schwimmen sollen

Im allgemeinen betrachtet man das Schwimmen für einen Sport, der sich mehr für Knaben als für Mädchen eignet. Das aber ist unbedingt ein Irrtum, denn das Schwimmen ist wohl der einzigste Sport, in dem die Frauen den Männern überlegen sein können. (Beweis: Gertrud Ederle usw.) Mit ihrem zarten Knochenbau und ihrer kleineren Gestalt haben sie große Vorteile vor den kräftiger gebauten Männern, die natürlich viel mehr Kraft als sie verschwenden müssen, um sich über Wasser zu halten. Viele Mädchen haben allerdings eine große Furcht vor dem Wasser. Es ist nun die Aufgabe der Schwimmlehrer, ihnen die Grundlosigkeit ihres Bangens klar zu machen. Ist einmal erst die erste Angst überwunden, so ist das eigentliche Schwimmen bald erlernt. Von allen Schwimmarten ist das Brustschwimmen mehr zu pflegen, als das Schwimmen in der Seiten- und Rückenlage, denn bei dieser Schwimmart werden die Schultern stets zurückgeworfen, der Kopf wird hochgehalten, so daß der Rücken eine anmutige Wölbung zeigt, und die ausgeweitete Brust kann leicht und tief atmen. All das trägt viel zur Symmetrie des Körpers und Grazie der Bewegungen bei. Man kann edelt nicht ungraziös schwimmen! Ueber all die großen Vorteile, die das Schwimmen für die Gesundheit und Schönheit der Mädchen hat äußert sich eine bekannte Schwimmlehrerin folgendermaßen:

„Ich bin oft gefragt worden, ob ich meine Figur allein dem Schwimmen verdanke. Ich will natürlich keinesfalls der Meinung Ausdruck verleihen, daß andere Arten der körperlichen Ausbildungsmethoden nicht vorteilhaft sind, glaube jedoch, daß dem Schwimmen unter allen Umständen der Vorzug zu geben ist, weil es die trefflichste Methode hat. Ich selbst bin der beste Beweis. Bis zu meinem neunten Lebensjahre war ich lungenkrank, und meine Beine waren so stark gebogen, daß ich Eisenschienen tragen mußte, um sie allmählich wieder gerade zu machen. Zu dieser Zeit wurde ich mit dem Wasser vertraut, und von da ab wurde meine Figur allmählich harmonisch. Bei einer kürzlichen ärztlichen Untersuchung wurde mir sogar gesagt, daß meine Körpermaße mehr als die aller anderen vor mir untersuchten Frauen am ehesten den idealen Proportionen glichen."

—⊡—

Sorgenkinder der Schule

Ueber diesem Aufsatz in der Nummer 39 des Daheim steht der Vers: „Dem einen wirft das tiefe Meer die Perle zu wie einen Gruß, nach der ein andrer tauchen muß so tief und schwer." Das ist abgestimmt auf die Sorgenkinder der Schule, die Unbegabten. Von ihnen erzählt hier eine Leserin, sie spricht wie diese Geistig-Armen in der Hilfsschule vorbereitet werden. Individuelle Behandlung ist die Leitrichtung. „Abgesehen davon, daß der Lehrer solcher Kinder besonders viel Liebe und Güte und — Geduld, unendlich viel Geduld aufbringen muß, kann er sich viel stärker auf das Individuum einstellen als der Lehrer einer vollbesetzten Klasse (die Vorklasse umfaßt etwa 12 bis 18 Kinder) dazu imstande ist. Dadurch werden die Kinder erstens stärker zur Mitarbeit gezwungen, zweitens — und das ist das Wichtigere — hat der Lehrer in bezug auf Disziplin so gut wie gar keine Schwierigkeiten. Zuchtmittel fallen ganz weg oder werden nur im alleräußersten Notfall angewandt. Die Zügel bleiben ganz lose, besonders in allererster Zeit, in der es für den Lehrer überhaupt nur ein Ziel gibt, nämlich, sich das Vertrauen seiner kleinen Schar zu erwerben. Gerade bei diesen Kindern ist das besonders nötig; denn sie sind durch die Erfahrungen, die sie bisher in der Schule machten oft so eingeschüchtert und scheu, daß man kein Wort aus ihnen herausbringt. Wenn man da einmal mit den Kindern läuft und lacht und tollt und sich auch mal „kriegen" läßt, dann tun sich diese kleinen Herzen meistens weit auf. Ist das aber erst erreicht, dann kann der Lehrer schon den schwersten Sieg verzeichnen. Der Ton bleibt, auch bei der Arbeit, ein gemütlich familiärer. Die Kinder dürfen alles erzählen, was sie auf dem Herzen haben." Etwa 50% der Hilfsschüler werden normalschulreif unter dieser Erziehung, gewiß ein schöner Erfolg. — Eltern finden im gleichen Heft des Daheim noch einen zweiten hochinteressanten Aufsatz „Kinder und ihre Veranlagungen", in dem Frau H. Evers-Milner aus Kopf- und Gesichtsform wichtige Schlüsse auf Charakter und Anlagen des Kindes zieht.

—⊡—

Aus dem Engen und Weiten

Der Name der geschiedenen Frau.

Nach früherem preußischen Recht konnte der Mann die geschiedene Frau seines Namens nur in der Weise verlustig machen, daß er gegen sie auf Aberkennung seines Namens klagte. Erst wenn in diesem Prozeß ihr rechtskräftig sein Name aberkannt war, verlor sie ihn. Das gilt zum Beispiel auch dann, wenn die Frau 1895 oder 1899 als allein schuldiger Teil rechtskräftig geschieden ist, der Mann aber erst 1901 den Entschluß faßte, ihr seinen Namen zu entziehen. Ist dagegen die Scheidung selbst erst im Jahre 1900 oder später erfolgt, so verliert die allein für schuldig erklärte Frau den Namen des Mannes auf viel einfacherem Wege: Der Mann braucht nur gegenüber der zuständigen Behörde in öffentlich beglaubigter Form die Erklärung abzugeben, daß er der Frau die Führung seines Namens untersagt.

Aus krankhaftem Ehrgeiz zur Kindesmörderin geworden.

Krankhaft ehrgeizig wird die Ehefrau Söster Hansen in Scholm (Schleswig) gewesen sein, die am 20. August 1776 auf dem Richtplatz bei Süderlügum enthauptet worden ist. Sie hatte ihre eigene Tochter vergiftet. Diese hatte eine gelbe Wurzel aus des Nachbars Garten genommen, weshalb der Nachbar sie eine Diebin schalt. Das verdroß die Mutter so sehr, daß sie Arsenik in Grütze mischte und dem Kinde zu essen gab. Die Mutter selbst gestand später ihr Verbrechen ein. Also berichtet das alte Kirchenbuch.

Ratschläge und Winke

Mit vollem Magen ist das Baden schädlich.

Man hüte sich deshalb, direkt nach der Mahlzeit zu baden. Vor dem Baden im freien Wasser kühle man sich stets ab, denn die sonst zu plötzliche Abkühlung des erhitzten Körpers kann Gesundheitsstörungen herbeiführen.

Migräne

tritt häufig durch die Einwirkung großer Wärme ein. Wer dazu neigt, beugt an heißen Tagen am besten vor, indem er die Schläfen und die Stirn mit einem Migränestift einreibt, denn durch das, im Migränestift enthaltene Menthol entsteht eine merkliche Kühlung der Haut, die die Migräne verhütet.

Zum Rollen kleiner Wäschestücke,

die oft im Haushalt für sich gewaschen werden, wie Lätzchen, Kinderjäckchen usw., kann man sehr gut ein gewöhnliches Nudelholz benutzen. Man wickelt die Stücke fest auf und rollt sie unter scharfem Druck auf einem Tisch hin und her. Sie werden vollkommen glatt und erhalten einen schönen Glanz.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: W. A. Sank, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 26 — Altena, den 28. Juni — 1927

Die Ferien der Hausfrau

Von F. Fründt.

Alle haben festgelegte Erholungszeit: die Schulkinder und Lehrer, die Studenten und Professoren, die Beamten, Angestellten, die Chefs; nur die Hausfrauen nicht. Sie, die in ihrer vielseitigen Rolle als Gattin, Mutter, Haushaltungsleiterin den Typ eines hastenden Arbeitsmenschen darstellt, ihr billigt kein Gesetz, kein Vertrag eine kleine Spanne Zeit zu, in der sie von körperlicher und geistiger Anstrengung und Abspannung ausruhen könnte. Jede Hausfrau hat innerliche Sehnsucht nach Erholung. Natürlich gibt es Frauen, die finanziell so gut situiert sind, daß sie in Kurorte reisen können, wohl auch dort Luxus treiben können, — aber für den größten Teil der Hausfrauen ist die Ferienfrage eine Sorgenfrage. Man will der Hausfrau gern einreden, daß die modernen Hausfrauenpflichten nicht so aufreibend sind, wie die Hausfrauenpflichten der Vorfahren. Gewiß: die Hauswirtschaft der Mütter und Großmütter und Urahnen war auch voll Plage und Mühe, denn das große Wirtschaftsprogramm ließ sich selbst bei genauester Einteilung und frühestem Aufstehen nur durch größte persönliche Rührigkeit bewältigen. Ökonomische Herdanlagen, Pinkfeuerzeug, Oellämpchen, — der Hausfrau der „guten, alten Zeit" ging viel an Bequemlichkeit ab, die sich die moderne Hausfrau durch den neuzeitlichen Warenverkehr, der fortschrittlichen Technik, der Warenhauspolitik, der Wechapparate, Staubsauger, Waschmaschine etc. leisten kann. Aber damals standen der Hausfrau nicht nur geschulte Hilfskräfte in genügender Anzahl als Dienstboten zur Verfügung, auch die Haustochter, die heute in den meisten Fällen, im Laden, im Büro, durch Studium Verdienst sucht, war damals selbstverständliche Stütze der Hausfrau. Mehr als je ist die Hausfrau heute auf sich selbst angewiesen. Auf ihr lasten alle großen und kleinen Sorgen des Einkaufs, der Instandhaltung der Wohnung und der Erhaltung der Wirtschaftsführung. Ueberarbeitete und abgehetzte Nerven sind die typischen Merkmale der Hausfrau von heute. Und dieser Umstand allein fordert für die Hausfrau eine Ferienzeit, Tage der Auspannung, Stunden des Sicherholens. Denn wenn die Frau des Hauses nicht gesund erhalten wird, leidet die ganze Familie und im erweiterten Sinne der Staat darunter. Eine bekannte Vorkämpferin des Frauenrechtes hat einmal sehr richtig das Leben und Walten der Hausfrau mit einer — Kerze verglichen. Wie die Kerze mit hellem Schein gleichzeitig leuchtet und sich selbst verzehrt, so geht es auch der Hausfrau. Im Pflichteifer ihres Berufslebens als Hausfrau treibt die Mutter und Gattin Raubbau mit ihren Kräften. Jede Hausfrau ist in ihrem Betriebe unersetzlich. Darum ist es immer vernünftiger, sie erhält sich ihrem Wirkungskreise durch freiwillige und begrenzte Abwesenheit, durch eine Ferienfrist länger, als die Ferienfrist durch Krankheit, Siechtum oder den Tod erzwungen wird. Die Ferienzeit soll darum nie eine Fortsetzung des Alltags mit verlegtem Orte der Handlung sein. Es ist ja eine feststehende Tatsache, daß die Hausfrau in ihrer selbstlosen Natur in den meisten Fällen, nur um ihrer Familie die Segnungen einer Sommerfrische zu vermitteln, ihre eigenen Erholungsrechte und -Pflichten scheitern läßt. Dieses Beispiel leuchtender Frauentreue kann kein Mensch mißbilligen. Und doch ist es eine unerläßliche Zeitforderung, daß die Frau Ferienansprüche mit hinausnehmen muß in ihre Erholungszeit. Mann und Kinder haben in den Ferienwochen in erster Linie Rücksicht auf die Erholung der Hausfrau zu nehmen. Ein paar Stunden der Ferienzeit gehören der Hausfrau allein. Zur eigenen Erholung muß die Frau dann Spaziergänge unternehmen, sie muß sich, wenn sie körperlich leidend ist, Stunden der Bettruhe gönnen können, sie muß, wenn sie Zerstreuung braucht, Unterhaltung mit Gleichgesinnten finden können. Ein Alleinspaziergang, ein gutes Buch, Bade- oder Trinkkuren, — es gibt verschiedene Wege, auf denen die Hausfrau ihre eigenen Sorgen hinter sich werfen und kurze Zeit ein losgelöster Mensch sein kann, der nicht nur immer an „Pflicht" denkt. Neue Eindrücke aufnehmen, von sich selbst frei werden, das ist die Grundbedingung jeder Hausfrauenerholung, denn dadurch kommt Bewegung in jedes einförmige Lebenswellen zu. Dieser Typ der Ferienhausfrau, der leider allzu oft von jenen Damen aus dem Felde geschlagen wird, die in der Sommerfrische nur das Amüsement suchen, befestigt seine Einstellung zum Leben und die Forderungen, die das Leben an das Dasein der Hausfrau stellt. Denn nur in Ruhe und im Selbstbesinnen vollzieht sich bei der Hausfrau in der Ferienzeit die wirkliche innere Erneuerung, die der Hauptgewinn der hausfraulichen Erholungswochen sein muß. In den letzten Jahren ist der Plan verwirklicht worden, der den „geistigen Arbeitern", die sich aus pekuniären Gründen keine Ferien gönnen, Sommerreisen bis zu einem gewissen Grad und in bestimmten Grenzen ermöglicht. Sind unsere Hausfrauen für Haus und Staat nicht ebenso wichtige Faktoren? Erfreulicherweise setzt auch neuestens an dieser Stelle die Wohlfahrtspflege ein: einige deutsche Hausfrauenorganisationen bieten in Hausfrauerholungsheimen für mäßige Gebühren od. eventuell auch unentgeltlich weniger bemittelten oder bedürftigen Frauen Aufenthaltsgelegenheit in guter Luft und in reizvoller Umgebung bei bester Verpflegung. Diese Bestrebungen sind im Anfangsstadium und gehemmt durch Geldmangel. Der Erholungsaufenthalt der Hausfrau darf aber aus finanziellen Gründen nicht verschlossen werden und neben der Organisation der Hausfrau darf sich der Staat diesen Bestrebungen nicht verschließen. Der Staat läßt ja zum Beispiel auch die Schulen nicht schließen, wenn das Schulgeld nicht aufgebracht werden kann. Wenn der Hausfrau nicht der Ferienaufenthalt zugebilligt wird, wenn sich die Hausfrau nicht körperlich und geistig erholen kann, ist der Gesamtorganismus des Staates bedroht. Ferienstipendien für die Hausfrau schaffen niemanden größeren Nutzen wie der Allgemeinheit.

Die Ferienansprüche der Hausfrau sind gering. Sie will als Naturfreundin, Wald, Berg und See genießen, sich durch nervenberuhigende Spaziergänge erfreuen, gesundheitsfördernde Bäder nehmen. Nicht in der Kilometerzahl sucht die Hausfrau den Reisenutzen, sondern in dem im Herzen erweckten Naturssinn, den sie sich im Heim als Erlebnis bewahren kann. Die Hausfrau besitzt als Ferienmensch alle seelischen Vorbedingungen: durch Reise und Erholung Lebenswerte zu gewinnen. Für die Hausfrau ist die Ferienzeit die Tür, durch die sie der Wirklichkeit entweichen und in eine andere Wirklichkeit eintreten kann, die man wie einen Traum erleben will.

Sommernacht

Der laue Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande gehet,
Da möchte alles Boke sein:
Der Nachthauch durch die Wipfel wehet,
Die stimmen leise rauschend ein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Reinick.

Die Mode der Sommersaison

Von Fr. Schumann.

In diesem Jahr sagt die Mode dem Herrenschnitt Valet. Die Kleider nehmen wieder einen weiblicheren Charakter an. Schottische, karierte Stoffe sind tonangebend. Wir sehen die scheinbar ganz einfache Toilette triumphieren, die aber die kleinen Raffinements einer gewissen Koketterie nicht im geringsten ausschließt. In den großen, deutschen Bädern an der Ost- und Nordsee, in Baden-Baden usw. ist alles das zu finden, was die allgewaltige Königin Mode in diesem Jahre Revue passieren läßt. Es ist eine Lust und Freude, all die herrlichen Schöpfungen und Modelle bewundern zu dürfen, die in reizvollem Genre kombiniert, an unserem Auge vorbeipromenieren. Dort sieht man leichte, frische Sommerblusen mit Hohlsäumen zierlichster Handarbeit, deren Vorteil darin besteht, dem Stoffe keinerlei Ueberladung zu bringen. Deutlich kann man erkennen, daß diese Hohlsäume dem Crepe, der Lingerie und der Waschseide einen noch duftigeren, leichteren Anstrich geben; sie sind auch deswegen praktisch, weil sie unter der Wäsche und dem Plätten durchaus nicht leiden. In diskreten Linien sind dekorative Motive nachgezeichnet, manchmal rein linear, wodurch dem unteren Teil der Bluse ein besonderer Charme verliehen wird.

Fürwahr, die diesjährige Sommermode zeigt uns große Veränderungen im Gegensatz zum vorigen Jahre. Die Taille rückt höher und höher, dürfte über kurz oder lang wieder an ihrem normalen Platz gelangt sein. Vorläufig wird wenigstens die optische Wirkung durch diagonalen Schluß und in runder Linie aufgesetzte Knöpfe erreicht. Notgedrungen rückt mit dieser Veränderung auch der Gürtel immer höher. Sehr geschmackvoll sind auch die neuerdings in den Farben lebhaft mit dem Stoff kontrastierenden Besätze, die in Bändern, Spitzen und Jabots bestehen.

Fürwahr, die diesjährige Sommermode zeigt viel Neues und Interessantes. Da die Mode sich erfahrungsgemäß nach den Launen des Wettergottes zu richten hat, ist es daher selbstverständlich, daß diese leichte Kleidung nicht immer genügt, weshalb an kühlen Tagen das Complet seine führende Rolle übernimmt. Es gibt genug solcher Tage, an denen man froh ist, ein solches Kleid zu besitzen, bei dem der Mantel zum mindesten in den Farbtönen, wenn nicht im Stoff übereinstimmen muß. Aber es braucht nicht immer ein Mantel zu sein. Vielen

Der Freund

Skizze von Irma Erben-Sedlaczek

Es war in einem Kaffeehaus. Der sonntäglichen Fülle wegen hatte er an einem Tische Platz nehmen müssen, der schon von einer kleinen Gesellschaft besetzt war. Man hatte sich durch die Anwesenheit des ruhig lesenden fremden Gastes nicht weiter stören lassen und er selbst hatte auf das Gespräch der andern kaum geachtet, bis eine kurze, treffende Bemerkung seines Gegenübers ihn aufhorchen ließ. — Von da ab begann ihn die Dame zu interessieren. Sie mochte am Anfang der Dreißiger stehen, war geschmackvoll angezogen und sehr hübsch. Er beobachtete sie heimlich, von dem lebhaften Wunsch beseelt, irgendwie mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen. Ein Zufall kam ihm zu Hilfe. Sie griff — wohl ohne jede Absicht — nach einer illustrierten Zeitschrift, die ihm zur Hand lag. „Sie gestatten?" — „Aber mit Vergnügen! Darf ich Sie vielleicht auf den Artikel über niederländische Malerei aufmerksam machen? Er enthält interessante Reproduktionen." — „Ja! Eben um dieses Artikels willen wollte ich . . ." So waren sie ins Plaudern gekommen. — Er merkte bald: sie prunkte nicht mit mühsam erworbenen Kenntnissen, sondern sie hatte Verstand und eigenes Urteil. Vor allem gefiel ihm die große Natürlichkeit ihres Wesens. Als ihre Bekannten aufbrachen, blieb sie ohne Ziererei bei ihm sitzen. „Auf Wiederschaun morgen — ich plausch noch ein bißerl!" — „Sind Sie eigentlich Oesterreicherin?" fragte er. Sie lachte. „Ach, Sie meinen, weil ich augenblicklich ein bißchen ‚weanere'? Das ist mir nur so angeflogen, weil ich gerade von dort komme. Geboren bin ich in Berlin — aber wo habe ich schon überall gelebt! Daheim bin ich eigentlich nirgends mehr." Sie sagte es ohne Sentimentalität, aber um ihren Mund waren plötzlich ein paar müde Linien. — „Dann geht es Ihnen wie mir!" Fragend sah sie ihn an. „Ja. Ich hatte ein schönes Heim, jetzt führe ich seit Jahren eine Hotelexistenz. Vor sechs Jahren wurde meine Ehe geschieden — nein, bedauern Sie mich nicht, gnädige Frau! — es war, wie oft der Tod für manchen Kranken nur noch eine Erlösung. Ich nahm freiwillig alle Schuld auf mich, ich gab meiner Frau eine Abstandssumme, die meine Verhältnisse fast überstieg — nur, um frei zu sein . . . Sie fragen gar nicht, was mir das Zusammenleben mit meiner Gattin so unerträglich machte?" — „Wäre eine solche Frage nicht undelikat?" — „Man generalisiert mit Unrecht, wenn man den Frauen die Untugend der Neugierde zuschreibt, wie ich sehe. Aber ich will Ihnen freiwillig den Grund sagen, der kein alltäglicher war. Es war die unglaubliche Beschränktheit meiner Frau. Die entsetzliche Enge ihres Horizontes, ihre Unfähigkeit, über andere, als die banalsten Dinge zu sprechen. Die Unmöglichkeit, ihr etwas begreiflich zu machen, was ihrem winzig kleinen Gedankenkreis ferne lag. In der ersten Zeit gab ich mir ernstlich Mühe, aus dem hübschen, jungen Geschöpf so etwas wie eine Gefährtin zu machen. Ich versuchte, ihr Interesse an Lektüre, Musik, schönen Künsten zu wecken — ich versuchte ihr den Betrieb meines großen Geschäftshauses ein wenig zu erklären. Es war umsonst. Steiniges Brachland, wohin ich sah. Daran ging unsere Ehe zugrunde. — Zuerst empfand ich meine Freiheit wie ein köstliches Geschenk. Heute ist nur noch eine große Einsamkeit geblieben. — Ich bin im Grunde kein Bohemien. Ich liebe es, meine eigenen vier Wände um mich zu haben, mich mit schönen Dingen zu umgeben, die mein Eigentum sind. Aber ich habe es bis heute nicht gewagt, eine neue Verbindung einzugehen. Eine kluge, hellsäugige Frau möchte ich haben, die doch ganz Weib ist. Gescheit, aber nicht verstandeskühl. Was mir bis jetzt begegnete, das waren Gelehrte in Weiberröcken oder kokette Dingerchen, die sich ein geistreiches Air zu geben versuchten. Beide Sorten kann ich nicht leiden. — Sie hatte zugehört, ohne ihn mit einem Wort zu unterbrechen. „Ich kann Sie gut verstehen", sagte sie langsam. „Auch ich kann mir das Zusammenleben mit einem geistig beschränkten Menschen unerträglich denken. Das muß wie eine Mauer sein, an der die Liebe sich wund und endlich tot stößt . . ."

Auf dem Musikpodium verhallten gerade die letzten Klänge des Schlußmarsches. Nur ein mattes Beifallklatschen folgte; der Raum war allmählich fast leer geworden. An den letzten, noch besetzten Tischen ging in serviler Haltung der Zahlkellner umher und kassierte. —

Sie waren beide aufgestanden und er half ihr mit einer seltsam zarten Bewegung in den leichten Mantel. Ihr Hotel war nur wenige Schritte entfernt. „Gnädige Frau", sagte er und küßte ihre Hand, „das Kaffee, in dem ich heute die große Freude hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen, ist mein Stammlokal. Ich bin jeden Abend dort zu finden. Wenn Ihr gütiges Herz Sie einmal treibt, dem Einsamen ein Stündchen Ihrer lieben Gesellschaft zu schenken — Sie sind meines Dankes gewiß!" —

Sie war wiedergekommen. Frisch, reizvoll, heiter, wie das erste Mal, und sie hatte ihm allmählich auch viel aus ihrem Leben erzählt, das nicht immer leicht und glücklich gewesen war. Sie hatte durch den Krieg den Gatten, durch die Inflation ihr Vermögen verloren — oft war ihre Vertrauensseligkeit getäuscht, ihre Hilfsbereitschaft rücksichtslos ausgenützt worden. Nun kämpfte sie sich tapfer durch die Tage, hatte noch immer ihre warmherzige Nächstenliebe nicht eingebüßt und nicht das Vertrauen zu dem starken Leben.

Er begann bald unruhig zu werden, wenn sie um 9 Uhr nicht da war und spürte ein warmes Frohgefühl — ein Heimatgefühl fast — wenn er ihre schlanke Gestalt zwischen den Tischreihen auftauchen sah.

Bis sie eines Abends ausblieb. Und auch am zweiten Abend nicht kam. Endlich, am dritten Abend sah er sie wieder. Sie war blaß und ihr Gesicht hatte die schöne Stetigkeit verloren. Sie sprach hastig, lachte über ein Nichts und versank dann wieder in Schweigen.

Es tat ihm weh, sie so verändert zu finden. Sie saßen allein an dem kleinen Marmortische. Leise nahm er ihre Hand. „Liebe, gnädige Frau — denken Sie nun nicht, ich sei undelikat, wenn ich frage: welcher Kummer drückt Sie denn? Nach den Stunden, wo wir einander in die Seele geblickt haben, wie es selten einem Menschen beim andern vergönnt ist, habe ich wohl ein Recht zu fragen, ohne neugierig zu erscheinen!"

Sie hob den Kopf und er sah, daß Tränen in ihren Augen standen. „Ach, mein Gott, Sie halten mich für wer weiß wie gescheit und gefestigt — und doch — hab' ich einen zum Sterben lieb, obwohl es eine große, große Torheit ist!"

Er hatte plötzlich das Gefühl, als stände er allein, hoch oben auf einem Bergesgipfel, und um ihn sei eine dünne, eiskalte Luft . . . Und in diesem Eishauch hörte er, wie aus einer Ferne, die Stimme eines längst Verstorbenen, der ihm sehr nahe gestanden hatte: „Lieber Junge, du bist nicht von der Art, in die sich die Frauen verlieben — sie werden dir eher ihr Vertrauen schenken, als ihr Herz — du bist der geborene Freund . . ." Es war ein Augenblick. Dann hatte er sich wieder. Fragte vorsichtig und erfuhr die Geschichte einer großen, aber aussichtslosen Liebe. Sie war vor dem Liebsten geflohen, um ihm hier unerwartet wieder zu begegnen. Das einzige Ehehindernis war ihre beiderseitige Armut. Ihr Erwerb reichte gerade für einen Menschen und er — nun er konnte eben, seit er durch Abbau seine private Anstellung verloren hatte, nichts Passendes finden. War intelligent, begabt und arbeitsfreudig, aber dem Leben gegenüber oft hilflos wie ein Kind!

Er hörte zu, jetzt ganz nüchtern abwägender Geschäftsmann. „Beherrscht Ihr — Herr Verlobter einige fremde Sprachen?" — Sie bejahte freudig. „Gewiß, er war im Kriege als Dolmetscher tätig, kann fließend Französisch, Englisch und ganz gut Italienisch!" „Dann kann ihm vielleicht geholfen werden. Eine große Firma, die ich kenne, sucht gerade einen fremdsprachigen Korrespondenten und Uebersetzer — einen Geschäftsbrief wird er ja wohl schreiben können!"

Jetzt liefen ihr wirklich ein paar hellschimmernde Tropfen über die Wangen und sie preßte seine Hand, ohne daran zu denken, daß einer es sehen könne. Er hörte sie auch sprechen: stammelnde, jubelnde Worte des Dankes.

Und er sah an ihr vorbei. Sah durch die große Spiegelscheibe auf den mächtigen Platz, über dem die Lichtreklamen aufflammten und wieder verlöschten.

„Freund", dachte er, „Freund, — der geborene Freund . . ."

Aus dem Orchester schmeichelte süß die erste Geige: „Ich möchte träumen, daß du im Arm mir liegst — ich möchte träumen, daß du dich an mich schmiegst . . ."

---

kurzen Jacken, Westen und auch Smokings fällt die Aufgabe zu, einen harmonischen Eindruck in der Farbe herzustellen, der für die Sommermode unerläßlich ist.

Eine Glanzrolle wie nie zuvor spielt in diesem Sommer der Mantel. Mit seinem neutralen oder dunklen Ton paßt er in seinem sportlichen Genre zu allem. So entspricht ein Mantel aus beigefarbener Chinwolle allen, auch den höchsten Anforderungen. In der Taille leicht gebluft, schmückt er sich häufig mit Falten.

Wie es den Launen der amorettenhaften Mode entspricht, bleiben die Frauen die von ihr Verführten. Seltsamerweise tritt sogar die „Schlange" als direkte Verführerin auf. Ueberall findet man sie als Garnierung auf Kleidern, Mänteln, Jacken und Blusen, das Reptil hat sich so eingebürgert, daß eigentlich jede Dame irgend ein Kleidungsstück oder einen Hut aus Schlangen- oder Krokodilhaut haben möchte. Man ist sogar schon mit Imitationen zufrieden, wenn sie nur den Schein der Echtheit geben. In allen Fällen echte Häute zu verwenden, würde auch zu teuer werden, weshalb die Modeindustrie zu Imitationen gegriffen hat, die so täuschend ähnlich sind, daß man sie nur bei genauer Betrachtung als unecht zu erkennen vermag.

Es wäre allerdings verfehlt, wollte jede Frau die Schlangenhaut anbeten, denn sie paßt nicht zu jedem Teint und kann daher kalt und trocken, ja sogar abstoßend wirken. Solche Damen werden wohlweislich dem Sommerpelz wieder das Vorrecht einräumen, denn dieser schmeichelt dem Gesicht. Füchse sind hier sehr modern, während Schaf- und Ziegenfelle als Streifengarnierung selbst auf den elegantesten Kleidern Platz finden.

In großer Gunst steht immer noch die blaue Farbe, das Gleiche gilt von den zierlichen Spitzen. Die Mode paßt sich wieder der echten Weiblichkeit an und erlaubt sich jetzt nicht allzu lächerliche Auswüchse, die vor garnicht allzulanger Zeit mit den Ideen der „Novembergruppe" Schritt zu halten schienen.

Das Alter der Frau

Von Meta Kasten.

Wenn im Frühling der Kuckuck ruft, so zählen abergläubische Leute, wie oft der Glücksvogel ruft, um dadurch zu erfahren, wieviel Lebensjahre ihnen noch beschieden sind. „Wie lange habe ich noch zu leben?" Wer hätte sich das nicht schon irgend einmal gefragt, ohne daß er eine Beantwortung durch eine Wahrsagerin oder Zigeunerin gesucht hätte? Wahrsagerinnen oder Zigeunerinnen aber können auf diese Frage nie eine genügende Antwort geben und wollen es auch nicht, es kommt ihnen vielmehr auf die Befriedigung ihres Eigennutzes und auf die Ausnutzung der Beschränktheit und des Aberglaubens ihrer Mitmenschen an.

Aber die Wissenschaft ist in der Lage, auf diese wichtige Frage eine Antwort zu geben, freilich nicht eine solche, die für den einzelnen gelten kann, sondern nur eine allgemeine. Sie kann die „Aussichten" bestimmen die einer hat, noch weiter zu leben, wenn er ein gewisses Alter schon erreicht hat, und sie hat festgestellt, daß in der Lebensdauer die Frauen den Männern entschieden „über sind", denn die mittlere Lebensdauer des Weibes übertrifft die des Mannes ganz bedeutend. So hat zum Beispiel ein Knabe bei der Geburt das Lebensrecht oder Lebensaussicht — auf 43,7 Jahre, das Mädchen dagegen die Aussicht, 47,2 Jahre alt zu werden. Hat ein Knabe das Alter von 10 Jahren erreicht, dann verspricht ihm die Durchschnittslebensdauer, 59 Jahre alt zu werden, dem Mädchen aber wird ein Alter von 61,1 Jahren in Aussicht gestellt. Wenn ein junger Mann sein zwanzigstes Lebensjahr erreicht, dann spricht ihm die Statistik noch weitere 40,3 Lebensjahre zu, der Jungfrau aber, die in dem Alter schon eine Frau sein kann, bleiben noch weitere 42,2 Jahre zu leben. Sie kommt also stets, wenn sie am Leben hängt, besser weg als der Mann. So geht es immer weiter und ändert sich dann nicht, wenn der Mann weit mehr als das biblische Alter von 100 Jahren erreicht hat.

Betrachtet man nun die Lebensdauer der Frau von diesem Standpunkt aus, so kommt man zu dem folgenden Ergebnis: bei 1000 Kindern weiblichen Geschlechts, die lebend auf die Welt kommen, überleben nur 766 das zehnte Jahr, weitere 32 sterben vor dem zwanzigsten Jahre. Das Alter von 30 Jahren erreichen nur 700, und dann nimmt die Durchschnittszahl der Lebenden schnell ab. Trotzdem erreichen immer noch 115 das Alter von 80 und 13 dasjenige von 90 Jahren.

Sehr häufig wird die Frage aufgeworfen, ob einer im nächsten Jahre noch leben wird oder nicht. Auch darauf gibt die Statistik eine bedingte, lehrreiche Antwort. Auch bei der Geburt eines Mädchens sind die Lebensaussichten 7 : 1, das heißt, von acht Kindern ist immer eins dem Tode verfallen. Mit fünf Kindern sind die Aussichten, noch ein weiteres Jahr zu leben, schon erheblich besser. Da wird der unerbittliche Tod von 127 nur noch ein Mädchen dahinraffen. Noch besser werden die Aussichten mit 10 Jahren. Hier erreicht die Wahrscheinlichkeit ihren Höhepunkt, denn nur ein Mädchen von 599 wird das elfte Jahr nicht mehr erreichen. Langsam sinken dann wieder die Aussichten. Bei zwanzig Jahren muß von 203 jungen Mädchen eines darauf rechnen, im kommenden Jahre zu sterben. Mit 25 Jahren stirbt von 161 eine, bei 30 Jahren ist es von 127 eine, bei 35 Jahre von 108 eine und bei 40 Jahren sogar schon eine von 95, die der Tod in einem Jahre abberufen wird. Ist eine Frau 45 Jahre alt, so kann sie aber noch achtzig gegen eins wetten daß sie im nächsten Jahre noch lebt, und auch bei fünfzig Jahren braucht sie noch nicht zu verzagen, denn ihre Aussichten stehen immer noch 63 : 1.

Da es für ein Mädchen in seinem Leben keine wichtigere Frage gibt als die, ob es das heiratsfähige Alter erreichen werde, so bleibt uns auch darauf die Statistik die Antwort nicht schuldig, denn sie sagt uns, daß von 100 Mädchen 75 das Alter von 18 Jahren erreichen, während 25 vorzeitig sterben. Wieviele sitzen bleiben, würde sich auch mit Leichtigkeit berechnen lassen; doch darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

Ende der Harems-Romantik?

Von Dr. Julius Rud. Karim-Athen.

„Die Türkei wird immer neuzeitlicher", so berichten — und mit Recht — alle objektiven Beobachter türkischer Verhältnisse. Die Damen Europas interessieren sich vor allem für die sichtlich um sich greifende Reform der Frauentracht und des Frauenlebens. Immer wieder wird der Besucher gefragt, ob es denn wirklich wahr sei, daß man kaum noch verschleierte Frauen zu sehen bekommt, daß die Türkinnen jetzt wie die Europäerinnen in Hotels und Bars tanzen, daß sie in allen möglichen Berufen tätig sind. Und immer wieder muß man antworten, daß das alles vorläufig nur in Konstantinopel und Smyrna, und natürlich im Mittelpunkt der ganzen Reformation, in Angora, der Fall ist, daß man aber auf dem Lande noch weit mehr Verschleierte als Unverschleierte antrifft, und daß dort die Koranvorschriften noch recht strenge inne gehalten werden.

Es ist ja auch nicht zu erwarten, daß eine mehr als tausendjährige Ueberlieferung im Handumdrehen beseitigt werden könnte. Besonders bei der in jeder Beziehung sehr konservativen Landbevölkerung ist dies nicht anzunehmen — wobei allerdings keinesfalls übersehen werden soll, daß die anatolische Bauernschaft nicht als „konservativ" in unserem politischen Sinne angesehen werden darf.

Aber selbst, wenn eines Tages die Reformideen Angoras sich auch auf dem Lande durchgesetzt haben werden, ist damit die „Harems-Romantik" noch nicht ausgestorben. Denn sie lebt noch in fast allen anderen islamitischen Ländern, in Aegypten, Syrien, Palästina, in Persien, Afghanistan und manchen afrikanischen Küstenländern. Man vergißt leicht, daß türkische Reformideen nur für die heutige Türkei maßgebend sind und daß jene Gebiete, die seit dem Jahre 1918 nicht mehr zum türkischen Reiche gehören, auch dem kulturellen Einfluß der Türkei entzogen worden sind. In all' diesen Ländern hat zwar der Geist der Reform Wünsche und Bestrebungen entstehen lassen, nirgends aber gibt es eine Regierung, die wie die von Angora jede Neuerung tätig und mit allen Mitteln unterstützt. Auch Aegypten, Palästina und Syrien haben ihre Frauenbewegungen, aber alles ist hier Stückwerk, und jede Frau, die sich der Reform anschließt, gilt als eine Art „Außenseiter", wenn nicht eine vom Glauben Abtrünnige, womöglich als eine Ungläubige.

Man darf nicht übersehen, daß es eine „Romantik" des Harems, wie etwa Pierre Loti sie gesehen hat, doch höchstens für uns Außenstehende gibt. In Wirklichkeit würde es unseren Damen sehr wenig romantisch erscheinen, wenn sie auf keinen Ball gehen, nicht einmal bei kleinen Hausfestlichkeiten erscheinen und mit keinem Manne (außer dem gestrengen Ehegemahl) sprechen dürften. Dürfen, dürfen, dürfen — — das ist immer wieder die Kehrseite jener scheinbaren Romantik.

Wer es als besonders romantisch ansieht, ein Vogel im Käfig zu sein, dem kann nur empfohlen werden, einen recht orthodoxen Muselmanen zu heiraten; ist er reich, so mag es ein goldener Käfig werden; ist er arm, so wird es ein hölzerner: ein Käfig wird es immer sein. Gewiß spüren die Frauen des Orients diese Art der Gefangenschaft bedeutend weniger als eine Europäerin, die in ihre Lage käme; der Gedanke, daß es ja „immer" so gewesen ist und also auch so bleiben müsse, die Selbstverständlichkeit der ganzen Anschauung, alles das macht es der Orientalin leichter, sich an das Zwangsleben zu gewöhnen. Besonders, wenn sie aus sehr gutem Hause ist, wird die Frau es immer verstehen, sich gewisse Freiheiten zu sichern, und es kann sehr leicht geschehen, daß der Herr Gemahl erheblich unter dem Pantoffel steht. Aber dies ändert in den von der Reformation noch nicht berührten Ländern nichts an der öffentlichen Rechtlosigkeit der Frau, gibt ihr weder politische noch wirtschaftliche Rechte und bessert auch ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft nicht.

Je restloser die türkischen Reformatoren an der Umgestaltung des Frauenlebens arbeiten, je stärker der Widerhall ist, den ihre Tätigkeit in den vom orthodoxen Islam noch beherrschten Ländern findet, desto größer ist die Hoffnung, daß auch dort die Frau langsam aus Einrichtungen und Vorurteilen befreit wird, die uns so „morgenländisch-romantisch" erscheinen und die in Wirklichkeit nur Knebelungen jedweder persönlicher Freiheit der Frau darstellen. Allerdings: Die Frauen selbst haben nicht sehr viel zur Reformation beigetragen; wie es heute in Angora fast nur Männer sind, die sich für die Frauenemanzipation einsetzen, so waren es schon zur Zeit der Jungtürken nur Männer, die wirklich etwas erreichten und sich entsprechend bemühten. Damals aber begann die Frau wenigstens aus ihrer Stumpfheit aufzuwachen, sich für Schul- und Bildungswesen zu interessieren. Damals begann der Schleier dünner zu werden; die Frau ging aus dem Hause heraus. Damals begannen auch die ersten Frauen in Europa einzusehen, daß die „Romantik" des morgenländischen Frauenlebens ein Trug ist, von dem nun hoffentlich die Frau mehr und mehr befreit wird.

Mutteraugen

Meiner Mutter Augen leuchten
dunkel wie das weltenferne,
ganz verschwiegne Waldgeheimnis.
Und doch hell wie eine Wiese,
die in lauter Sonne atmet
und in weißen Blumen steht.

Meiner Mutter Augen leuchten
mir wie eine goldne Kerze,
die in Wirrnis und im Zweifel
meines Lebens Flammen sendet,
daß ich nicht den Weg verfehle
und vom Licht auch andern gebe.

Wie ein Strahlenstern am Himmel
leuchten meiner Mutter Augen,
seit sie wohnt im Hause Gottes.
Und noch dunkler und noch heller
als der Wald und als die Sonne.

Maria Domanig.

Die persönliche Note

Von Wilhelm Frerking-Hannover.

Sie saßen bei Frida Bucherpfennig im gut durchwärmten, hell erleuchteten Wohnzimmer. Den Kaffee hatten sie getrunken und auch Schlagsahne und Kuchen dazu gegessen, und nun waren sie eifrig mit ihren Handarbeiten beschäftigt.

Aber auch beim allerfleißigsten Sticken, Häkeln und Nähen kann solchen siebzehnjährigen Kränzchenschwestern der Mund nicht still stehen. Es muß geredet werden, und es wurde geredet. Alle Ereignisse ihres kleinen Lebenskreises kamen zur Sprache, und natürlich kam auch die Rede auf den Tanzabend am letzten Freitag, den ersten in diesem Winter, und eigentlich überhaupt den ersten, der für die drei mitzählte, denn die Veranstaltungen der Tanzstunde im vorigen Jahre kamen doch nicht in Betracht.

Wenn die jungen Mädchen von einem Balle sprechen, so sprechen sie eigentlich nur von den Herren. So auch hier. Wovon der bei Tisch geredet hatte und jener in der Kaffeepause, und daß Luzie Meyer sechs Tänze — Adele Manske meinte sogar sieben — mit dem Ausführer Rotthagen getanzt habe, und so weiter. Und nur kam es ganz von selbst, daß die Herren ein wenig unter die Lupe genommen wurden.

Herr Rotthagen war ja ein sehr netter Mensch und er tanzte gut, namentlich Shimmy, aber trotz der hohen Absätze blieb er doch hinter dem zurück, was man stattlich nennt. Gegen ihn war Herr Glaßmann entschieden im Vorteil, wenn er nicht die Gewohnheit gehabt hätte, fortgesetzt an seinem Schnurrbart zu zupfen und zu drehen.

So kamen noch mehrere an die Reihe, und die drei stimmten darin überein, daß unter den Herren nicht viele vorhanden waren, die dem Ideal einer hochsinnigen Mädchenseele entsprachen. Ein Mann muß doch etwas Besonderes an sich haben, etwas das fesselt und imponiert, eine persönliche Note.

Nur drei Auserwählte kamen bei diesen Erwägungen der drei jungen Damen besser weg, d. h. bei jeder wars ein anderer.

Da war zuerst der jungne Zeichner und Maler Franz Gusching. Seiner nahm sich Klärchen Köster besonders an.

„Wißt ihr," sagte sie, indem sie einen neuen Faden einfädelte, „Herrn Gusching kann man doch sofort den Künstler ansehen. Und besonders ist mir in diesem Winter etwas an ihm aufgefallen. Wenn er so mit seinem breitrandigen Hut daher kommt, den Kragen am Ueberzieher in die Höhe geklappt, auch wenn es gar nicht schneit oder regnet, dann hat er direkt etwas Dämonisches.

„Na, den großen Hut hat er doch schon immer getragen," warf Adele Manske ein, „das ist doch nichts Besonderes. Und den Rockkragen aufklappen, das kann doch jeder, und das tut auch jeder zuweilen."

„Ja, aber bei ihm ist es doch anders, und er geht immer so," meinte Klärchen, „bei ihm wirkt das tatsächlich dämonisch. Er ist sicher ein außergewöhnlicher Mensch."

„Das kann ich nicht finden," sagte Frida. „Aber da wir einmal von außergewöhnlichen Menschen sprechen, — wißt ihr, wer sicher dazu gehört?"

„Nc, natürlich der Postassistent." Es klang ein Unterton von Spott in diesen Worten Klärchens.

Frida wurde rot und bückte sich einen Augenblick etwas tiefer über ihre Stickerei. Dann aber lachte sie der Freundin munter ins Gesicht und erwiderte: „Natürlich Herr Hansen."

„Zeigt er seine Außergewöhnlichkeit etwa, wenn er hinter dem Schalter sitzt und Briefmarken verkauft oder Eintragungen in das Postscheckjournal macht?" hänselte Klärchen weiter. „So habe ich ihn schon oft gesehen und niemals Bedeutendes an ihm gefunden.

„Ja, Du," antwortete Frida, „Du hast ja auch nur Augen für Heinz Meyerhoff. Aber ich muß sagen, daß allein schon Herrn Hansens Kopf etwas Imposantes hat. Ich muß immer an Napoleon denken."

„Ach, du meinst wegen der Locke über dem linken Auge?"

„Also hast Du ihn doch ziemlich genau angesehen," stichelte Frida. „Jawohl, die Locke, die ihm über die Stirn fällt. Die gibt dem Gesicht einen Zug von Genialitäts. Du wirst diesen eigensinnigen Haarwuchs auf den Bildern vieler bedeutender Männer finden."

Adele hatte still versonnen dem kleinen Wortgefechte zugehört. Jetzt mischte sie sich ein.

„Ihr sprecht von Imposanz und Genialität und Dämonie, als ob darin allein die Bedeutung des Mannes läge. Ich kenne ganz andere Merkmale."

„Da sind wir aber neugierig," meinte Frida eifrig. „Spanne uns nicht auf die Folter. Wir müssen doch wissen, wofür die sanfte Adele schwärmt."

„Das will ich Euch sagen: für das Seelische, für die feinen Kennzeichen einer zarten, poetisch gestimmten Innerlichkeit."

„Der Drogist," riefen die beiden Hörerinnen wie aus einem Munde, „Herr Wiesental, Johannes mit dem Weltschmerz."

„Ja, lacht nur," fuhr Adele unbekümmert fort, „das müßt Ihr mir doch zugeben, daß Herr Wiesental ganz anders ist als die übrigen Herren. Sein wehmütig träumerischer Blick, der Zug von stillem Leid um seine Mundwinkel